Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 48

Artikel: Zu den Pro Juventute Bildern von Johannes Witzig

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646142

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pässe willen von den mächtigsten Fürsten umworben und mit Jahrgeldern verwöhnt wurden, da entstanden jene Schlösser und weitläufigen Bürgerhäuser mit den vornehmen Barock- und Rokoko-Interieurs, die wir heute noch bewundern.

In Chur verdienen in dieser Hinsicht genannt zu werden das Buolsche Haus auf dem Friedhof, das Haus von Schwartz, die Maßnerhäuser*) und dann vor allen das bischöfliche Schloß auf dem „Hof".

Die Gestaltung dieses Baues zur heutigen Erscheinung setzt im Jahre 1728 ein, da der Tiroler Benedikt von Rost, Sohn des kaiserlichen Gesandten bei den III Bünden die Umgestaltung der Residenz im Sinne der heitern, beweglichen österreichischen Architektur durchführte. Es gelang ihm trotz der Schwierigkeiten, die die räumlichen Verhältnisse auf dem Hofe boten, eine lebendig und geistreich durchgebildete Fassade zu gestalten. Eine bemerkenswerte architektonische Leistung stellt die Treppenhalle des Schlosses dar. Die Decken sind von Marmorsäulen getragen und mit feinen Stuckaturen geziert. Wahre Kunstwerke der Stuckatur sind die Decken der Korridore. Daß auch der Maler hier für seine Kunst ein freies Betätigungsfeld fand, versteht sich von selbst (vergl. Abbildungen S. 668 u. 669).

Das Treppenhaus im 2. Stock des bischöflichen Schlosses in Chur.

Bekanntlich ist Chur noch heute Bischofssitz. Zum Bistum Chur gehört außer dem Kanton Graubünden auch der Kanton Schwyz. Die Stadt selbst, so sehr der bischöfliche Palast und die anschließende Domkirche das Stadtbild beherrschen, hat ihre Entwicklung in ganz anderer Richtung genommen, als das bei einer bischöflichen Residenz zu erwarten ist. Das St. Gallen Vadians darf hier als Vergleich dienen. Ein reger freier Geist beherrscht das Erwerbs- und Geistesleben. Daß sich die junge Generation nicht zu sehr dem traditionslosen Weltbürgertum hingibt und einer wurzellosen Bauerei verfällt, dafür sorgt im Bündnerland eine tatkräftige Heimatschutzbewegung. Diese findet nicht zuletzt in Werken wie das vorliegende, die hinweisen auf das Schöne und Zweckmäßige aus vergangenen Bauepochen, die Anregungen und Impulse. Das großangelegte Sammelwerk „Das Bürgerhaus in der Schweiz" — es sind bis heute vierzehn Bände erschienen — verdient schon aus diesem Grunde die Beachtung des Schweizervolkes. H. B.

*) Das „Alte Gebäu" und das „Neue Gebäu".

Zu den Pro Juventute Bildern von Johannes Witzig.

Ein paar Skizzen zur Dezemberaktion der Stiftung.

Gute und schlimme Hausgeister.

„Es ist ein Elend mit unseren schulentlassenen jungen Leuten von heute", seufzte Frau Habicht an der Erlenstraße zu B. und rang sich bekümmert die zerarbeiteten Hände. „Kein bißchen gehorchen sie einem mehr. Gleich wird aufgepackt und aufs hohe Roß gesessen. Und wie gehen sie mit dem Zahltag um! Das Geld wirbelt nur so davon für Bier, Zigaretten und Kino. Will unsereiner etwas von dem Segen für spätere Sorgentage retten, so rücken sie wohl gar aus, mieten ein Zimmer, und ausgeflogen sind sie, die Vögel. Das fehlte mir gerade noch, daß Pro Juventute für diese Rasse um milde Gaben bittet. Mehr Autorität sollte her, Zucht und Ordnung."

„Aber liebe Frau Habicht", warf beschwichtigend Fräulein Peter, die junge Gemeindesekretärin der Stiftung, ein, die gerade mit den Marken erschienen war. „Das wollen wir ja gerade. Ihr erklärt dem Geist der Zuchtlosigkeit den Krieg, dem sinnlosen Materialismus, für den das Leben nur eine Jagd nach Genüssen und nach Geld ist, um sie zu bezahlen. Aber wie wollt ihr das Ungeheuer umbringen ohne Bundesgenossen, ohne Unterstützung. Wer seid ihr? Einigkeit macht stark, Frau Habicht, auch in der Sorge um die Jugend. Das predigt Pro Juventute jetzt von Genf bis Romanshorn. Solidarität hilft euch all die Dämonen, die den Frieden im Haus vergiften, am ehesten verscheuchen. Ein bescheidenes Sinnbild dieser Solidarität sind auch die Pro Juventute-Marken. Der Geist, den sie vertreten, ist just der, den ihr wollt: Eintracht unter Jung und Alt auf dem Boden gesunden Familienlebens."

„Ihr habt recht", gab Frau Habicht zurück. „Zeigt her!"

Hausfrauenehre.

„Was, in einem einzigen Jahr sind zwölftausend ausländische Dienstmädchen in die Schweiz eingereist, weil ebensoviele Hausfrauen vergeblich um eine junge Landeskraft als Stütze und Helferin ausschauten! Und unterdessen schreiben sich Hunderte von Schweizermädchen die Finger wund, um eine Bureaustelle dritter Güte zu ergattern." So murrte kopfschüttelnd Mama Heinz hinter dem Bezirksblatt hervor. „Ja ja, vor lauter guter Schulbildung und Studieren will niemand mehr dienen, alles will oben hinaus. Ist unsere Hausarbeit denn gar nichts mehr wert?"

„Das schon, Mutter", beschwichtigte in behaglichem Ton der Vater des Hauses aus der Sofaecke herüber. „Aber weißt: Nur was recht gelehrt und gelernt wird, hat Aussicht, wieder mehr zu Ehren zu kommen. Wo aber lernen unsere Mädchen das Kochen und vor allem: wo lernen sie das Leben als Dienstpflicht auffassen, gleich ehrenvoll, ob hinter Kochtopf oder Bureaumaschine geleistet? Unsere Schulen sind gut, aber sie pflegen zu einseitig den Verstand. Ergänzung ist nötig."

„Aber wie sie schaffen, wenn der Staat die obligatorische hauswirtschaftliche Mädchenfortbildungsschule noch nicht will?" „Was Staat! Zuerst geht doch immer als Pionier die Privatinitiative vor, schafft Versuchsfelder. Dann erst besinnt sich der Bürger, ob er auch den Gesetzeskarren hervorholen will. Schau da Pro Juventute! Sie arbeitet dies Jahr für die schulentlassene Jugend, auch die weibliche. Kochkurse von Frauenvereinen, Haushaltungsübungen in Ferienheimen für Fabrikmädchen und Lehrtöchter, kurz alles, was die bessere Vorbereitung der Töchter für den spätern Hauptberuf fördert, gehört auch zum Programm. Wenn dir deine Hausfrauenehre teuer ist, gehst du daran nicht achtlos vorbei."

Das Lehrlingsheim.

Schreiner Benz schritt in großer Aufregung in seiner Werkstatt herum. Der jüngste Lehrling, den ihm der Berufsberater seinerzeit gebracht hatte, war ihm kurzerhand drausgelaufen. Uebermäßiger Sportbetrieb, Großmannssucht und anderes mochten den an und für sich nicht besonders großen Arbeitsgeist dermaßen reduziert haben, daß es zuletzt zu einer scharfen Auseinandersetzung gekommen war.

„O diese Lehrlinge!" schimpfte Meister Benz. „Was ist das heute für ein Kreuz, sich mit denen herumschlagen zu müssen." Dabei bekamen auch die Herren Berufsberater einen Hieb, und unser Handwerksmann beschloß, dem Seinigen bei nächster Gelegenheit eins auszuwischen.

Die Gelegenheit kam. Und es ging eine Weile recht lebhaft zu — bis sie sich beide einigten auf eine prächtige Idee: „Ihr Meister", ließ sich der angegriffene Berater, Lehrer Knüsli, vernehmen, „gabt zu Zeiten der alten Zunft den Lehrlingen einst Kost und Logis, wart ihnen Vater und Rater auch für die Freizeit. Wie ist's jetzt? Wenn am Abend die Bude sich schließt, kann der Junge, der fremd ist am Ort, selbst sehen, wie er in kalter Mansarde oder im geheizten Kino, im Vereinslokal seine Stunden am besten verbringt. Wir Berater ließen uns einengen in die Fragen der reinen Berufswahl, der Mittelstand- und Gewerbepolitik, waren den Jungen oft zu wenig Lebensberater oder konntens nicht sein. Was muß aber hier der beste Rat sein: Die Jungen nach Möglichkeit von der Straße wieder in gute Gesellschaft zu bringen, vorab in ein Heim, sei's nun eine kleine Familie oder eine große im richtigen Lehrlingshaus. Für diese wichtige Seite der Jugendfürsorge wirbt just Pro Juventute. Ihre Parole ist auch die Unsrige. Machen wir mit!"

In der Gemeindestube.

Hermann Beerli, der Mechanikerlehrling aus der Kuhweid in Goldenbach, war in hellem Entzücken. Seine Eltern, der wortkarge aber herzensgute Förster Toni und seine Frau, die Marei, eine unermüdliche Schafferin, mußten nur staunen. Lange Zeit, fast von der Schulentlassung an, war er an den Abenden im Schlepptau älterer Kameraden einfach in den Dorfgassen herumgeschlendert. Da waren Burschen, die Späße aller Gattung wußten. Zeitweise erscholl ein nur halbechtes Lachen, wenn Vorübergehende lauter oder leiser feinere oder weniger feine Bemerkungen einstecken mußten. Ab und zu ward ein unglücklicher Streich ausgeheckt und zuletzt landete das ganze Rudel in einer Pinte als Unterschlupf.

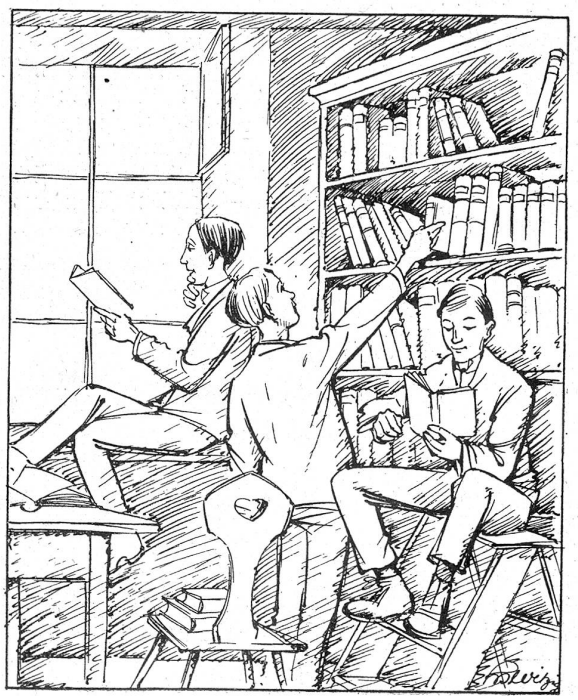
Was den Einzelnen fehlte, war der Anschluß an eine höhere Geisteswelt. Die Schule hatte ihn nicht dauernd befestigt. Die Gefahr der Verkrustung drohte mehr und mehr Wirklichkeit zu werden und eine innere Lebensentfaltung zu erschweren. Beim Hermann Beerli fehlte es ja nicht an guten Anregungen von daheim, aber der Förster und seine Frau waren zu schweigsam und hatten selbst Impulse geistiger Art nötig. Wie hatte das nun geändert?

Eben steckte der Junge den Kopf durch die Türspalte und rief fast übermütig lachend: „Fein wirds heute Abend. Der Doktor Vordermann, der so große Reisen gemacht hat, wird kommen und uns im Gemeindehaussaal mit Lichtbildern davon erzählen. Nachher gibt's einen Liederabend. Der Doktor will auch was von uns haben. Fein, nicht?

Aber gebt mir noch schnell das Buch über Maschinenbau aus der Lehrlingsbibliothek. Ich möchte es im Gemeindehaus umtauschen."

„Diese Gemeindestube ist ein rechtes Glück für unsere Jungen", meinte Frau Beerli, nachdem der kraushaarige Bursche die Treppe hinunter davon gestürmt war. „Gerade weil sich jemand mit ihnen abgibt. Herrenmäßig haben sie's: Bibliothek, Zeitschriften, Zeitungen, ab und zu Vorträge, Vorleseabende, Gruppen für Musik, Theater und Rezitation, für Werkstattarbeit im Anbau des Hauses, dazu Sommer und Winter Turn- und Sportübungen, und das Ganze doch einfach, ohne Kneiperei und übermäßiges Vereinswesen. Hätten doch wir schon so etwas gehabt, manchem Familienvater wär's leichter gewesen, sich vom Trinken fernzuhalten!"

„Ja, ja, die Markenverkäuferin Pro Juventute, die grad jetzt auch für die Gemeindestube weibelt, hatte recht, wenn



sie sagte: Man muß zusammenstehen und den Jungen etwas bieten, das ist besser, als über sie schimpfen."

Ferienheime und Wanderungen für berufstätige Jugendliche.

Fabrikdirektor Eschenberger kam von der Beerdigung einer jungen Arbeiterin heim, die nach monatelangem Krankenlager im Sanatorium und zu Hause an Lungentuberkulose verstorben war. Man hatte deren Uebel zu spät entdeckt, weil kein Arzt von der Gemeinde oder dem Kanton je den Auftrag erhielt, die anscheinend gesunde Jugend, gerade auch die im gefährdeten Alter der strengen Entwicklungsjahre jährlich zu kontrollieren. So verlor die Tochter kurz nach der Beendigung der Fortbildungsschulkurse ihr junges Leben.

Direktor Eschenberger war ein gutdenkender Mann, der als Abonnent des „Organisator" auch jene Idee vom „Zehnten des Kaufmanns" für gemeinnützige Zwecke in die Tat umsetzte und auch im Betrieb mit hellen, durch die Liebe geschärften Augen für nichts so Sorge trug, wie für seine Arbeiter.

Da muß etwas geschehen, sagte er sich. Die Fabrikgebäude lassen wir Tag und Nacht mit Kosten bewachen. Peinliche Laboratoriumsprüfungen sorgen dafür, daß das Rohmaterial stets von bester Qualität ist. Nur beim wertvollsten, beim Menschenmaterial, wenn man diesen häßlichen Ausdruck überhaupt anwenden will, machen wir's umgekehrt. Da brechen wir bei den Schulentlassenen schroff mit allem ab, was Ferienkolonie, Schülerwanderung, Bildungspflege heißt. Wir mühen uns zu wenig, einen Uebergang zu schaffen und vergessen, die Kinder — denn das sind sie noch — gegen Bazillen in der Natur und gegen die moralischen Bazillen der ewigen Gespräche über sexuelle und ähnliche Dinge unter einem Teil des jüngern Arbeitervolkes zu kräftigen.

Da muß Wandel geschaffen werden. Das fortgeschrittenere Ausland lacht uns sonst noch aus mit seiner logischen Fortsetzung der Schülerhygiene ins Alter von 14 bis 20 Jahren hinein. Gewisse Kleinmeister werden zuerst vielleicht aufbegehren. Aber die Sache rentiert sich auch. So ein Menschenkind ist für die Volkswirtschaft ein Kapital. Und die vergeblich für Schulung und Sanatoriumspflege aufgebrachten Gelder sind auch eins.

Also: die Töchtervereinigung unseres Ortes, die mit Hilfe der Pro Juventute-Sammlung ein Ferienheim für berufstüchtige Mädchen gründen will und Wanderungen organisieren möchte, wird unterstützt und zwar kräftig, nach allen Seiten.

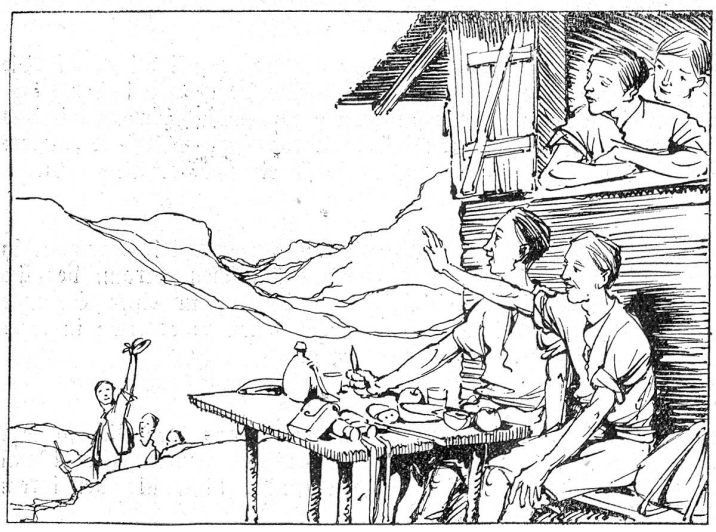
Mein Freund, das Buch.

Auf der Terrasse des Sanatoriums von Grünwald lag eben der achtzehnjährige Fritz Wettler und verkürzte die

Stunden seiner Liegekur durch die Lektüre von Stanleys Lebenserinnerungen. Das Buch war mit andern vom Burschenklub Hochwacht, einer abstinenten Jugendgruppe, hergesandt worden. Merkwürdig, daß er auf diesem Weg wieder mit der „Hochwacht" in Berührung kam.

Wie er noch als junger Stift in die „Handeli", die Schule des kaufmännischen Vereins, trabte, hatte jene Schar bereits seinen Weg gekreuzt. Ein alter Klassenkamerad hatte versucht, ihn für den Burschenklub zu keilen. Aber der flotte junge Herr mit den eleganten Shimmyhalbschuhen winkte damals ungnädig ab. In einen Verein von Bücherwürmern und Wassertrinkern ging er nicht. Da waren die Tanzkurse beim alten Arrigo und die Fußballmatchs doch unendlich viel interessanter.

Plötzlich hatte ihn die Krankheit, an der seine Mutter gestorben war, aus allem herausgerissen. Ob er wollte oder nicht, nun war Zeit, viel Zeit gekommen, über sich und den Sinn des Lebens, des wirklichen Lebens, nachzudenken. — Shimmy, Matchs, Bockabende im Jägerstübli, alles versank. So war er willig geworden, durch ernstere Lektüre sich in die Tiefe führen zu lassen. Und vor ihm stand nun die Gestalt des großen, eisenharten Engländers mit dem so weichen tiefen Gemüt. Und dahinter sah er im Geist die frische, von jeder Großstadtfäulnis unberührte Jugend der Hochwacht, die treppauf, treppab gesprungen war, um aus Dachböden herunter unbenützt herumliegende Bücher zu sammeln und sie mit Hilfe der Pro Juventute zu neuen Bibliotheken für solche Anstalten und Heimstätten zu formen, wie das Sanatorium eine war.



Das Buch wurde für Fritz in der Folge geradezu die Brücke zu einer neuen Welt. Sie führte zunächst in die Stille, abseits von den Menschen, hoch über den Niederungen des Alltags, mit freiem Blick in die Vergangenheit und in kommende Zeiten. Diese Brücke führte dann aber auch wieder aufs Erdreich, festen Boden unter Menschen, die ihn lange vergeblich gesucht.

Das Buch wurde sein besonderer Freund und ein Führer zu wirklichen Freuden. Und gerne gab er in der Folge, so lange er konnte, alljährlich sein Scherflein, um beizutragen, daß Gruppen gesunder Jugend wieder andern zum Segen sein konnten.

Mein Lieber, was gibst du? —

—o—